

Predigt von Bischof Prof. Dr. Martin Hein im Dankgottesdienst am 09.11.2009 in der Stadtkirche St. Georg zu Schmalkalden („Zwanzig Jahre Mauerfall“).

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.

Es war am 10. November vor zwanzig Jahren, liebe Gemeinde. Gemeinsam hatten meine Frau und ich von langer Hand geplant, mit einem befreundeten Ehepaar nach Erfurt zum Martinsfest zu fahren. Zur Erinnerung an den Erfurter Stadtpatron St. Martin und an Martin Luthers Tauftag findet am Vorabend traditionell eine große ökumenische Andacht auf den Stufen des Domberges statt. Das ist immer ein großes Ereignis in der Stadt. Diese Andacht wollten wir an jenem Freitag mit unseren mitgebrachten Lampions erleben, wollten am Samstag, dem eigentlichen Martinstag, noch auf dem Rennsteig wandern, und dazu hatten wir vor Monaten die Einreise in die DDR beantragt und genehmigt bekommen.

Es war in den Wochen zuvor längst zu spüren, dass es in der DDR tiefgreifende Umwälzungen geben würde. Aber niemand ahnte, dass ausgerechnet am 9. November – einem in der deutschen Geschichte vielfach belasteten Tag! – auf einer Pressekonferenz das SED-Politbüromitglied Günter Schabowski jenen Satz zu den neuen Reiseregulungen stammeln würde, der übersetzt nichts anderes bedeuten konnte als: Die Mauer ist gefallen. Schon in der Nacht vom 9. auf den 10. November machten sich die Menschen im Osten auf, um die neue Freiheit zu erleben.

Als wir uns am 10. November frühmorgens der innerdeutschen Grenze näherten, kam uns eine endlos lange Schlange von Trabis und Wartburgs entgegen. Wir aber fuhren in die umgekehrte Richtung: nach Osten, wurden in Wartha genauestens kontrolliert, erhielten das Visum zur Einreise in die Deutsche Demokratische Republik, zahlten pro Person

15,- M Verwaltungsgebühr, 1:1 in DM umgerechnet, und vollzogen bei der Außenstelle der Staatsbank auf der Raststätte Ramsberg brav unseren Zwangsumtausch für zwei Tage. Es war alles wie immer. Schabowskis Worte hatten die Bürokratie noch nicht erreicht. Danach aber waren wir drin: in der DDR und mitten in den umwälzenden Geschehnissen.

Endlose Menschenketten standen an diesem Freitag in Erfurt vor dem Volkspolizeikreisamt, um die immer noch notwendigen Stempel für die Ausreisegenehmigung zu erhalten. Im Lauf des Nachmittags wurde diese Handhabung aufgegeben. Der Druck war zu groß. Wer wollte und konnte, fuhr einfach los.

Mit rund zehntausend Menschen, alten wie jungen und vielen Kindern, waren wir am Abend auf dem Domplatz versammelt. Wir sahen auf den Domstufen ein Anspiel, bei dem symbolische Mauern aus Karton einstürzten, und wir hörten dazu einen Vers aus dem Buch des Propheten Sacharja:

„Es soll nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch meinen Geist geschehen, spricht der Herr Zebaoth.“ (Sacharja 4,6)

Das ging uns damals in diesen tief bewegenden Augenblicken durch und durch. Kein anderer Satz aus der Bibel verbindet sich für mich derart stark mit einem bestimmten Ereignis meines Lebens: „nicht durch Heer oder Kraft“! Es bleibt rückblickend fast unbegreiflich, dass die Revolution in der DDR friedlich verlaufen ist. Die Machthaber, das hörten wir dann nachts in Suhl, hatten sich in diesen Tagen auf anderes eingestellt und in den Kliniken Abteilungen frei räumen lassen, um dort die erwarteten Verletzten aus den möglichen Auseinandersetzungen unterbringen zu können. Doch die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Montagsdemonstrationen hatten skandiert: „Keine Gewalt“. Politisch gesehen ist die DDR am Ende aus vielen Gründen in sich zusammengefallen. Vor allem aber ist

sie an den Friedenslichtern gescheitert, die die Demonstranten bei den Gebeten in Leipzig und anderen Orten entzündeten. Nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch Gottes Geist!

Ich gestehe, dass ich zurückhaltend bin, wenn es darum geht, das Walten Gottes in unserer Welt an bestimmten Ereignissen unserer Geschichte festmachen zu wollen. Gerade der 9. November rät uns zur Zurückhaltung. Es ist darum wichtig, dass wir uns vor diesem Dankgottesdienst am Ort der zerstörten Schmalkaldener Synagoge zum Gedenken an die Reichspogromnacht vor 71 Jahren versammelt haben. Wir haben nie das eine ohne das andere!

Aber dennoch: Damals, am 10. November 1989, war es wie mit Händen zu greifen, dass hier ein Wunder geschah, das für viele, auch für uns aus dem Westen, unvorstellbar schien. Wildfremde Menschen lagen sich, vor Freude weinend, in den Armen. Und die Worte vom Domberg sagten uns: Das verdanken wir Gott – nicht Heer oder Kraft, sondern seinem Geist!

Seither sind zwanzig Jahre vergangen. Es ist zusammengewachsen, was zusammen gehört. Wer damals ein Kind war, dessen Erinnerungen an die DDR sind längst verblasst. Die Einheit Deutschlands nach vierzig Jahren Teilung ist selbstverständlich geworden – zu selbstverständlich, will mir manchmal scheinen. Kirchlich gesehen gehört Schmalkalden längst wieder zu Kurhessen-Waldeck und wird dort – um es hier in aller Deutlichkeit zu sagen – auch bleiben! Dennoch sind nicht alle Erwartungen erfüllt worden, beileibe nicht: Viele Versprechungen waren unrealistisch – und viele Hoffnungen auch. Vierzig Jahre Trennung lassen sich nicht einfach beseitigen. Auch nach zwanzig Jahren arbeiten wir immer noch an ihrer Beseitigung. Und dazu gehört, sich bewusst dieser Vergangenheit zu stellen.

Der wiedergewählte Brandenburgische Ministerpräsident Matthias Platzeck hat jüngst zur Versöhnung mit den Erben des DDR-Regimes aufgefordert. „Zwei Jahrzehnte nach dem revolutionären Umbruch in der DDR müssen wir in Deutschland endlich anfangen, es mit dem überfälligen Prozess der Versöhnung wirklich ernst zu meinen“, schrieb er. Quer durch die ostdeutsche Gesellschaft ziehe sich „auch nach 20 Jahren noch immer – und sogar wieder zunehmend – ein ungesunder Riss“, so Platzeck, „Barrieren wurden wieder aufgerichtet, Spaltungen haben sich verfestigt“.

Seine Äußerungen haben einigen Wirbel ausgelöst. Mit Recht! Denn es stellt sich sehr wohl die Frage, wie wir mit unserer Vergangenheit umgehen. Die Ausführungen des Brandenburgischen Ministerpräsidenten gipfeln in dem Satz: „Die Macht der Vergangenheit tut der politischen Kultur nicht gut.“ Das mag sein, aber es wäre höchst gefährlich, deshalb die Vergangenheit einfach verdrängen zu wollen. So einfach geht es mit der „Macht der Vergangenheit“ und auch mit der Versöhnung nicht.

Im Zusammenhang des Gedenkens an die deutsche Schuld gegenüber jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern während der nationalsozialistischen Diktatur wird oft das Wort eines jüdischen Geistlichen aus dem 17. Jahrhundert zitiert: „Das Geheimnis der Erlösung ist Erinnerung.“ Diese tiefe Weisheit zwingt uns dazu, uns der „Macht der Vergangenheit“ zu stellen – und sei dies noch so schmerzhaft. Die Erinnerung hat immer konkrete Namen, auch hier in Schmalkalden. Nach 71 Jahren sind wir damit nicht zu Ende. Es gibt keinen Schlussstrich, es darf ihn nicht geben!

Das aber gilt auch – unter gänzlich anderen Voraussetzungen – für die Last der Erinnerung, die sich mit der Geschichte im geteilten Deutschland bis 1989 verbindet. Versöhnung ist nötig. Dem ist uneingeschränkt zuzustimmen. Aber ihr Geheimnis ist die Erinnerung und nicht die Verdrän-

gung oder gar die Leugnung! Die DDR war ein Staat, in dem es zwar ein formales Recht gab, in dem aber in Wirklichkeit das Unrecht herrschte: Zur Erinnerungsarbeit gehört die ehrliche Auseinandersetzung mit der Tatsache, dass die Menschen hier in Unfreiheit lebten, dass es einen Schießbefehl an der innerdeutschen Grenze gab, dass ein Bespitzelungssystem allergrößten Ausmaßes durch die Staatssicherheit aufgebaut wurde, dass mit allen Kräften das kirchliche Leben aus der Öffentlichkeit verdrängt werden sollte und dass eine freie Meinungsäußerung oftmals bittere Folgen hatte. In diesem System gab es viele Opfer – und es gab viele Täter! Wirkliche Versöhnung kann doch nur dort geschehen, wo sich Opfer und Täter begegnen und wo die Täter zu dem stehen, was sie getan haben und es nicht einfach beiseite wischen. Solch eine Versöhnungsarbeit dauert lange, weit mehr als eine Generation lang, und sie braucht, wenn sie ernsthaft sein soll, geschützte Orte. Opfer und Täter begegnen sich ja auf der Straße. Sollen sie sich nur aus dem Weg gehen? Das hilft niemandem!

Und die Versöhnungsarbeit muss auch diejenigen einschließen, denen nach dem Mauerfall Unrecht geschah und die unter falschen Verdächtigungen zu leiden hatten. Stellvertretend nenne ich hier in Schmalkalden Pfarrer Reinhard Naumann, der sich für die demokratische Veränderung hier in der DDR eingesetzt hatte – denken Sie nur an die Veranstaltung am 25. Oktober 1989 hier in der überfüllten Stadtkirche! –, aber keinen Ausweg mehr aus den nachweislich falschen IM-Vorwürfen sah und sich das Leben nahm. Nur wer der Erinnerung wirklich Raum gibt, wird frei für einen neuen Anfang. Da haben wir weiterhin viel zu tun. Und ich wünsche mir, unsere Kirche könnte hierbei helfen und unterstützen.

Wie aber soll das gelingen, liebe Gemeinde? Noch einmal, nun unter gänzlich gewandelten Voraussetzungen, will ich das Wort aus dem Propheten Sacharja aufnehmen: „Es soll nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch meinen Geist geschehen, spricht der Herr Zebaoth.“ Wir brau-

chen den Geist Gottes, den Geist der Wahrheit, der die Mauern zwischen uns einreißt, so dass wir uns ehrlich begegnen können. Wir brauchen den Geist Gottes, um den Mut zu bekommen, auch zu den Schattenseiten unserer eigenen Geschichte zu stehen. Wir brauchen den Geist Gottes, um trotz der „Macht der Vergangenheit“ zuversichtlich leben zu können.

Ja, wir haben an diesem Tag Grund zum Danken! Sehr viel Grund sogar! Aber wir haben ebenso Grund, uns zu erinnern und dieser Erinnerung standzuhalten.

Das Wort des Sacharja bedeutet für uns: Gott wirkt auch heute! Er schenkt Versöhnung, er schenkt Vergebung, er führt uns zusammen in seiner Gemeinschaft, in der Kirche Jesu Christi, der „Kirche der begnadigten Sünder“, die „allein von seinem Trost und von seiner Weisung in Erwartung seiner Erscheinung lebt und leben möchte.“ So heißt es in der Barmer Theologischen Erklärung von 1934. Kirche der begnadigten Sünder: das sind wir alle – im Blick auf alle dunklen Epochen unserer jüngsten deutschen Geschichte.

Gott gebe uns seinen Heiligen Geist, dass er uns auf dem Weg der Erinnerung begleite und uns als Kirchengemeinde und Bürgergemeinde zueinander führe. Denn es stimmt immer noch, was Klaus Peter Hertzsch vor zwanzig Jahren in einem Lied dichtete: „Die Tore stehen offen. Das Land ist hell und weit.“ Amen.

Prof. Dr. Martin Hein

Bischof der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck

